

GELD ERFOLG

76

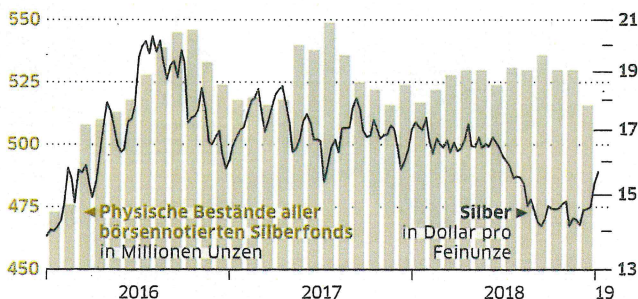
Das Tal durchschritten

Warum Silber jetzt wieder eine lukrative Anlage ist

Nach dem Absturz von 50 auf unter 15 Dollar pro Feinunze steht Silber kurz vor einem Comeback. Noch verharren die Anleger in Lauerstellung, die börsennotierten Silberfonds verzeichnen noch keine starken Mittelzuflüsse. Doch es gibt Indizien, dass die Investmentnachfrage jetzt anspringt und eine Silberhausse zündet.

SILBERBLICK

Der anziehende Silberpreis wird wieder mehr Anleger in börsennotierte Silberfonds locken



90

Geduldsproben zwischen Wald und Feld

Von Jägern lernen heißt warten lernen



Dass die Treibjagd eine spezielle Passion ist, konnte WiWo-Reporter Christopher Schwarz im Brandenburgischen miterleben: Nach eisigen, im Flüsterton zugebrachten Stunden auf dem Hochsitz gab es Eintopf und gute Gespräche – mit Jagdherr Arnulf Piepenbrock.



Im Wald der Erkenntnis

Noch nie gingen so viele Deutsche auf die **Jagd**, auch junge Frauen. Warum stundenlanges Warten die Kreativität fördert.

TEXT CHRISTOPHER SCHWARZ

Eine halbe Stunde lang passiert nichts, gar nichts. Nur Feld, Wald und Morgendunst. Grün-braune Ödnis, in eisige Kälte gehüllt. Die Winterlandschaft östlich von Neuruppin wirkt scheinbar leblos, wie erstarrt. Dann taucht plötzlich ein ganzes Rudel vor dem Waldrand auf. „Kahlwild“, flüstert Stephan Gerbaulet, „weibliches Rotwild, mindestens 25 Stück.“ Der Düsseldorfer Internist, ein erfahrener Jäger, zückt zuerst den Fotoapparat, greift dann zur Büchse, entscheidet, legt den Lauf auf die Brüstung des Hochsitzes. Jetzt den Kolben des Gewehrs an die Wange pressen, mit dem Fernrohr die Beute ins Visier nehmen, bis der rote Punkt das Ziel fixiert: ein Kalb, das sich vom Rudel gelöst hat. „Jetzt“ abdrücken – das Kalb ist getroffen, es lahmt, ein zweiter Schuss, es

flieht in ein Wäldchen. „Wenn die Hundeführer das Tier nicht finden“, flüstert Gerbaulet, „habe ich eine schlaflose Nacht.“ Dann wieder Ruhe. Großes Schweigen.

Jagen heißt warten, so Gerbaulet, „rum-sitzen“ und „runterkommen“: „Man guckt zwei Stunden lang auf einen Baum, wie der Angler auf den Schwimmer.“ Das Ansitzen als Geduldsprobe. Als Schule der Wahrnehmung. Lektion in stillem Schauen. 385 000 Jäger sind in Deutschland registriert, jedes Jahr werden es mehr. Was sie im Wald suchen? Die Gegenwart zum klimatisierten Büro. Das andere der Natur. Den langen Atem des Lebens. Den alten Rhythmus von Werden, Sein und Vergehen. Nicht die Weltflucht, sondern im Gegenteil das Urempfinden des existenziellen Ausgesetztseins.

Was der Jäger als Erstes lernt, ist eine unmoderne Haltung: die Kunst des Abwar-

tens, das beharrliche Lauern auf die günstige Gelegenheit, die sich an diesem Vormittag nicht recht bieten will, trotz der Treiber. „So ist die Jagd“, sagt Jagdherr Arnulf Piepenbrock nach dem Abblasen: Das Jagdglück lässt sich nicht planen. Einmal im Jahr laden er und sein Bruder Olaf Piepenbrock, die geschäftsführenden Gesellschafter des Osnabrücker Spezialisten für Gebäudemanagement, in den Brandenburger Forst zur zweitägigen Drückjagd: Dann werden Rehe, Rotwild und Wildschweine durch den Wald getrieben. Die bescheidene Bilanz nach dem ersten Tag, weit unter der von der Jagdbehörde vorgegebenen Abschussquote: zwei Rehe, fünf Stück Rotwild, zehn Wildschweine. Sie liegen, umrahmt von Tannengrün, auf der „Strecke“, wie es in der Jägersprache heißt, und werden mit dem Horn geehrt, für jede Wildart mit einem eigenen Signal. So ▶

Nicht nur Männersache Jungjägerin Kathrin Depka liebt das lautlose Anpirschen. 20 Prozent der neu erworbenen Jagdscheine in Deutschland gehen an Frauen. Die Jagdgesellschaft versammelt sich nach dem Treiben, zu dem die Unternehmer Arnulf und Olaf Piepenbrock in den Brandenburgischen Forst geladen haben. Auf der „Strecke“ liegt die Beute des Tages: Wildschweine, Rotwild und Rehe



will es der Kodex der Jäger, die am Abend zum „Schüsseltreiben“ im Jägerhof in Zippelsförde strömen, wo unter Antilopen- und Gnu-Trophäen köstliche Wildschweinrouladen gereicht werden.

Eine Versammlung der besseren Stände? Eine Bühne der gehobenen Gesellschaft? Womöglich der exklusiven Kundenpflege? Die Piepenbrocks winken ab. Die Zeit der Repräsentations-Jagden, als es für Firmen eine Frage des guten Rufs war, zum steuerlich absetzbaren Firmen-Halali zu laden, sei spätestens seit der Einführung der Compliance-Regeln vorbei: Selbst Thyssenkrupp, wo der Ansitz jahrzehntelang Chefsache war, habe sein Jagdrevier im Salzburgerischen vor Jahren aufgegeben. Die Brüder Piepenbrock laden als Privatleute ein, vor allem „nette Menschen“, „vernünftige Jäger“, die „weidgerecht“ schießen. Ein „sehr gemischter Haufen“, wie sie sagen: Anwälte, Ärzte, Landwirte, Politiker, Industrielle, und, ja, der eine oder andere Kunde, der zum guten Jagdfreund geworden ist, mit dem sich ein zwangloses Gespräch von Unternehmer zu Unternehmer ergibt. Jagen verbindet, stiftet Gemeinsamkeit, trotz Popularisierung manchmal immer noch Prestige.

Prominente Jäger

Die Millionärs- und Rotarier-Dichte im Jägerhof dürfte heute deutlich höher liegen als bei anderen Gesellschaftsjagden. Auch der eine oder andere Prominente ist dabei. Zum Beispiel Peter Harry Carstensen, Ex-ministerpräsident von Schleswig-Holstein. Oder Wolfgang Grupp, der Textilunternehmer aus Burladingen, der selber eine Jagd hat im Allgäu, wo er im Sommer fast täglich ansitzt, vier Stunden lang, und Buch führt

385 000

Jäger gibt es in Deutschland, und ihre Zahl nimmt stetig zu.
77 Prozent von ihnen suchen vor allem das intensive **Naturerlebnis**, 50 Prozent treibt die Freude an der Jagd

über jeden Abschuss. In dieser Jagdsaison war Grupp bei den Berenbergs, den Rantzau und den Fürstenbergs zu Gast. Jetzt schaut er bei den Piepenbrocks vorbei. Ein „Wiedersehensfest“ sei das, eine Freundschaftsgeste: „Erst wenn man nicht mehr eingeladen wird, weiß man, wie wichtig Freunde sind.“

Zu denen gehört auch Ex-Daimler-Manager Till Becker, heute Chairman mehrerer Unternehmen. Der diesjährige Jagdkönig, er hatte drei Abschüsse, verrät in seiner obligaten Tischrede, dass er eigens aus Portugal angereist sei, weil die Piepenbrocks ihre Jagd so „liebevoll“ organisierten, dass sein Jägerherz nicht Nein sagen konnte. Warum es nicht beim Golfspiel glücklich werden kann? Weil da diese „Kombination aus Selbstbewusstsein und Bodenständigkeit“ fehlt, das „intensive Naturerlebnis“ im „Kreis von Naturliebhabern“ – die große Passion.

Was das genau ist? Um darüber Aufklärung zu erhalten, fährt man am besten in den Westen, nach Düsseldorf-Rath, zu Walter Brune. Für den 92-jährigen Architekten, der seit 45 Jahren zur Jagd bei Burbach-Wahlbach im Siegerland lädt, ist die Jagd eine „Le-

bensform“, ein „Instinkt“, den man „im Blut“ haben müsse: „Jäger-Sein kommt aus den Genen“ und vertrage sich nicht, wie Brune aus Selbstversuchen weiß, mit der Geschwätzigkeit des Clublebens.

Dass gerade Unternehmer und Manager das Jagdvergnügen suchen, hat, nach Brune, mehrere Gründe. Erstens wollen sie am Wochenende „ihre Ruhe“ haben, die sie in ihrer Jagdhütte finden, im Kreis der Jagdfreunde. Zweitens suchen sie „das Ursprüngliche“ der Natur, den Geruch des Waldes, das Bellen der Rehe, das Trompeten der Kraniche. Drittens nutzen sie das mehrstündige Ansitzen als „kreative Zwischenzeit“ für gute Ideen, für die sie im engen Takt der Geschäftstermine keinen Platz finden.

Die „besten Einfälle“, so Brune, habe er auf dem Hochsitz gehabt. Seinen „ganzen beruflichen Erfolg“ verdanke er den einsamen Stunden „da oben“, in denen er ein Projekt bis ins Detail durchdenken konnte. Seine Parastücke, die Kö-Galerie und die Shadow-Arkaden: Es gäbe sie nicht ohne die Denkpausen im Wald. Bei den Firmenchefs sei es „genauso“: Sie suchen auf der Jagd den „kreativen Abstand“ zum Geschäft. Und treffen ein- bis zweimal im Jahr die Jagdfreunde auf der Treibjagd, um sich auszutauschen: Wie geht's der Familie? Was macht die Firma?

Für den Abschuss des Rehbocks bleibe immer Zeit. Dann „schwitzt man schon mal“, sagt Brune, und: Der erste Schuss „muss ja sitzen“. Wenn gar ein kapitaler Hirsch ins Visier gerät und „richtig steht“, sei das eine „große Erregung“. Und wenn er mit dem Schuss umfällt, ein „wahnsinniges Erlebnis“, das „einen vom Sockel reißt“.

Inzwischen finden auch junge Politiker Geschmack daran – und nichts dabei, sich zur Jagd zu bekennen: FDP-Chef Christian Lindner etwa oder Digitalministerin Dorothee Bär. 20 Prozent der Jagdscheine gehen an Frauen, von denen immer mehr Neujägerinnen sind. So wie Kathrin Depka. Die studierte Grafikerin, die in Köln ein Designbüro führt, hatte es mit allen möglichen Hobbys versucht, vom Saxofonspielen bis zu Yoga-kursen – als sie den Auftrag bekam, das Logo der Bonner Jägerschaft „aufzufrischen“ und im Gespräch mit dem Geschäftsführer eine für sie neue, faszinierende Welt entdeckte: die Natur. So erfuhr sie zu ihrer Verblüffung, dass ein Zwölf-Ender sein Geweih innerhalb eines halben Jahres aufbaut und der Dachs am Hinterkopf einen Knochenfortsatz hat, „wie ein Dinosaurier“.

Und beschloss daraufhin, den Jagdschein zu machen, zwei Tage in der Woche zwei Stunden Natur- und Waffenkunde, plus



Mit Haltung und Hörnerklang Nach dem Halali ist die Jagd vorbei

Schießübungen, mit Büchse, Schrotflinte und Pistole. Es stellte sich heraus, dass die Schülerin, die sich fürs Schießen nicht interessierte, eine talentierte Schützin ist. Das Ansitzen auf der Kanzel erlebt sie als extreme Fokussierung: „Alles andere wird unwichtig“ – spätestens wenn man anlege und die Welt sich auf einen Punkt konzentriere.

Seit Depka ihre „Stücke“ selber erlegt und aufbricht, esse sie „weniger Fleisch mit viel mehr Respekt, weil mir bewusst ist, dass ich Tiere esse“. Für sie ist die Jagd angewandter Naturschutz: Sturmschäden beseitigen, Zäune um Jungbäume ziehen – und eben überzählige Tiere schießen. Stephan Gerbaulet bestreitet, dass die Jagd Spaß mache. Er spricht lieber von einer „tiefen inneren Befriedigung“, die mit dem weidgerechten Erlegen des Tieres verbunden sei.

Neue Landlust

Jagen kostet viel Geld – für die Grundausrüstung mit Gewehr und Waffenschrank sind leicht 2000 Euro fällig – und Zeit: Von Herbst bis Januar ist Depka zweimal die Woche auf Drückjagd, als Schützin oder Treiberin, vergangenes Jahr war sie „weniger draußen“, weil sie sich eine Jagdhütte gekauft hat.

Die Jagd hat ihr Leben verändert. Auch ihren Lebensstil: „Ich bin Lodenträgerin.“ Es klingt wie ein Bekenntnis, das wunderbar zur wiederentdeckten Landlust und Forsthausromantik passt, wie sie auch im Jägerhof in Zippelsförde beim „Schüsseltreiben“ zelebriert werden. Die Damen im Dirndl, die Herren im hochgeschlossenen, feinen Lodenanzug mit Hirschhornknöpfen. Oder, noch eleganter, im seidenglänzenden Trachten-Smoking, wie Wolfgang Grupp.

Ausgelassene Stimmung, als der ehemalige CDU-Landtagsabgeordnete und Exhauptkommissar Jan Ahlers zum Akkordeon greift und Jäger-Hits anstimmt: „Ich bin ein freier Wildbretschütz“ und „Ein Jäger aus Kurpfalz“. Als Zugabe: „Lebt denn der alte Holzmichl noch?“

Alle singen mit. Auch Stephan Gerbaulet. Er wird diese Nacht doch gut schlafen. Sein Kalb, erzählt er, sei bei der Nachsuche von den Hundeführern gefunden und „von seinem Leiden erlöst worden“. Am nächsten Tag hat er mehr Jagdglück. Ein „Reh und einen Frischling“ habe er erlegen dürfen, mailt er am Abend. Insgesamt seien es „fünfzig Stück“ gewesen. „Weidmannsheil!“ Das Wild werde „nun 363 Tage Ruhe haben“.

Schwarz macht schlau

KOLUMNE LIN FREITAG,
STELLV. RESSORTLEITERIN ERFOLG



Nichts sieht so modern und seriös aus wie ein monochromes Outfit in Schwarz – und passt damit perfekt ins Büro.

Wer sowohl Geist als auch Glück hat, sieht seine Sprüche irgendwann auf T-Shirts verewigt. Fragen Sie mal Yohji Yamamoto. Der japanische Designer entwirft vor allem schwarze Kleidung. Als er vor ein paar Jahren in einem Interview auf die Gründe für seine Passion angesprochen wurde, antwortete er: „Schwarz ist bescheiden und arrogant. Schwarz ist träge, unkompliziert und mysteriös. Aber vor allem signalisiert Schwarz eines: Ich lass dich in Frieden – also lass mich auch in Frieden.“ Heute zieren diese Sätze Hemden und T-Shirts, die Schwarzverehrung passt zum Zeitgeist: Auf der Bilderplattform Instagram wurden mehr als drei Millionen Fotos mit dem Hashtag #allblackeverything versehen.

Der modische Siegeszug der Nichtfarbe begann 1926. Damals stellte Coco Chanel ihr kleines Schwarzes vor und erklärte es zur Uniform der eleganten Frau. Als sich Mitte der Siebzigerjahre Punks und Biker in schwarzes Leder hüllten, drückte Schwarz vor allem Rebellion aus. Und 2018? Avancierte Schwarz zum Symbol des Laufsteg-Protests: Im Rahmen der Time's-up-Bewegung trugen viele Schauspieler und Schauspielerinnen während der Verleihung der Golden Globes schwarze Abendkleidung als Zeichen gegen sexuelle Belästigung.

Wer sich komplett in Schwarz kleidet, stellt eine Lebenseinstellung zur Schau. Seit einem halben Jahrhundert uniformieren sich Existenzialisten und Intellektuelle gern schwarz: modische Erben der Geistlichen, Richter und königlichen Beamten, denen der preußische König Friedrich Wilhelm III. Anfang des 19. Jahrhunderts verordnete, einen Talar zu tragen.

Mit dem Etikett des Denkers versehen, passt die monochrome Kleidung perfekt in die Berufswelt. Zum einen strahlt Schwarz Seriosität, Autorität und Macht aus. So ermittelte die US-Stellenbörse Careerbuilder in einer Befragung unter mehr als 2000 Personalmanagern, dass Schwarz nach Blau die zweitbeste Farbe für ein Bewerbungsgespräch sei. Wobei es vor allem auf die Position ankam: Schwarz wurde mit Führungsstärke assoziiert, Blau mit Teamfähigkeit. Zum anderen ist ein solcher Komplettlook für Vielreisende praktisch: Weil jedes Stück zueinander passt, hat der Reisende immer den passenden Look zur Hand, ganz gleich, was er aus dem Koffer hervorzieht.

Eine Tücke hat das monochrome Outfit aber doch: Es sieht schnell nach Trauerfall aus. Daher sollten Mann und Frau ein paar Regeln beachten. Tragen Sie lieber einen schwarzen Pullover oder ein T-Shirt zu Jackett und Hose oder Rock. Hemden sind zu formell. Achten Sie außerdem darauf, das Schwarz mit einem Klecks Farbe aufzubrechen. Bei Männern funktioniert das zum Beispiel mit einem gemusterten Einstecktuch. Der Kontrast sollte dabei so gering wie möglich ausfallen. Ein Paisley- oder Punktemuster in dunklen Rot- oder Grüntönen eignet sich besser als Türkis, Gelb oder Weiß. Dazu passen mittelbraune Schuhe und Taschen. Frauen können zusätzlich mit großem Silberschmuck experimentieren, aber bitte nicht zu exzessiv.

Ein Ton-in-Ton-Look soll vor dem Kleiderschrank vor allem Zeit sparen – und nicht noch extra kosten.